

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Der Sport im Altertum**

**Schröder, Bruno**

**Berlin, 1927**

I. Ägypten und Kreta

## I.

### ÄGYPTEN UND KRETA

Die Zeiten sind vorüber, denen die griechische Kultur schlechthin als Erfüllung eines Ideals erschien. Aber so viele Schatten das Bild des Griechentums verdunkeln mögen, so hell im Lichte bleibt all das bestehen, wofür die Menschheit wirklich dem alten Hellas Dank schuldet. Großes ist von den Griechen auf dem Gebiete der schaffenden Kunst und der grübelnden Erkenntnis geleistet worden, und es wird seinen unvergänglichen Wert behalten, auch wenn es nicht mehr unmittelbar als Muster dient. Daneben aber pflegte schon immer als ein vorbildliches Gut, das den Hellenen vor den anderen alten Völkern eigen war, die Pflege der Gymnastik und Agonistik genannt zu werden. Nur bestand die Bewunderung für die hellenische Körperkultur mehr in der Theorie, und der moderne Gymnasiast hatte wenig mit seinen Kameraden von ehemals gemein. Nun hat der Sport, immer mehr sich ausbreitend, in unserem Kulturleben seinen Platz erobert, und wenn zu seinen Gunsten die Stimme erhoben wird, zur Abwehr gegen nörgelnden Unverstand oder zur Werbung der Zögernden, so wird mehr denn je und oft schon bis zum Überdruß auf das Vorbild der alten Griechen hingewiesen. Es ist auch wirklich kein Wort der Anerkennung zuviel gesagt, wenn es gilt, die Körperkultur der Alten als eine Quelle der Kraft, Gesundheit und Schönheit und damit auch der Kunst zu preisen, und die Aufgabe dieses Buches ist es, darzulegen, wie eng das gymnastische Wesen mit der gesamten klassischen Kultur verstrickt war.<sup>1)</sup>

Doch sollte unsere Billigkeit auch den andern alten Völkern gönnen, was ihnen zukommt. Denn nicht allein aus dem klassischen Altertum sind uns Zeugnisse von antiker Freude am turnerisch bewegten Menschenleibe erhalten.

Von den alten Ägyptern<sup>2)</sup> hatte man zwar durch Herodotos die Nachricht, daß sie griechische Sitten ablehnten und daß nur die Chemmiten den angeblich aus Chemmis stammenden Perseus mit gymnastischen Spielen aller Art feierten; auch Diodoros versichert, daß es bei den Ägyptern nicht üblich sei, die Künste der Musik und Palästra zu üben, in der man, wie sie meinten, nur unbeständige und ganz gefährliche Kraft, nicht aber Gesundheit gewänne, und ebenso wenig erfahren wir über ägyptische Gymnastik von anderen Berichterstatlern. Die Denkmäler lehren jedoch etwas anderes. Wie man im Nil geschwommen hat, zeigen uns Schriftzeichen und Schalengriffe in Gestalt schwimmender Mädchen. Auch eine Ringergruppe aus Stein ist erhalten. Aber die ausführlichste Kunde gibt uns der Bilderreichtum an den Wänden der ägyptischen Gräber. Da können wir ablesen, wie das Volk des Nillandes in emsiger Werkthätigkeit, mit Gottesdienst oder mit Vergnügungen seine Tage verbrachte. Und unter den Vergnügungen fehlt es nicht an Betätigungen körperlicher Rüstigkeit. Knaben und Mädchen treiben Spiele, wie sie erfunden werden, wo immer junge Menschen ihre Kraft und Gewandtheit üben und messen. Die Mädchen spielen Ball, allein, zu mehreren, rittlings auf dem Rücken von Spielkameradinnen sitzend, oder sie tanzen nach dem Takt von Liedern, die sie mit Händeklatschen begleiten. Die Knaben treiben eine Art Rundlauf, Balancierübungen, Kopfstehen und Laufen. Ihre Geschicklichkeit üben sie, indem sie spitze Hölzer nach einem Holzklötzchen werfen, ihre Geistesgegenwart, indem mehrere einen andern schlagen oder treten, und der dann raten muß, wer es getan hat. Auch Fechtübungen fehlen nicht; sie werden mit einem leichten Holzdegen ausgeführt und ein schildartiges Brett ist an den linken Unterarm geschnallt. Dies erinnert an die Geschichte von dem Könige Sesostris, den sein Vater mit allen an demselben Tage geborenen Knaben zusammen erziehen ließ, in der Annahme, daß die Kameradschaft sich auch im Kriege bewähren würde. Die Knaben wurden zu beständigen Übungen herangezogen und durften keine Speise zu sich nehmen, ohne vorher 180 Stadien durchlaufen zu haben. Daher waren sie als Erwachsene kraftvoll an Leib und Seele, so daß sie schon ihren ersten Feldzug nach Arabien, im Ertragen von Durst und Hunger wohl geübt, siegreich bestanden. Manche von den erhaltenen Darstellungen überraschen uns, weil solche Spiele bei uns nicht gebräuch-

lich sind. Aber die langen Reihen von Ringkämpfen an den Wänden der Gräber von Beni Hassan könnten ebensogut in einem modernen Lehrbuch des freien Ringkampfes stehen. Nur muß man die Stilisierung richtig ablesen, die auch sehr verschlungene Gruppierungen, oft recht gewaltsam, in die Fläche zwingt. Den ägyptischen Jungen ist es aber offenbar Ernst bei ihrem Ringen gewesen, denn manche, auch das ist dargestellt, werden kampfunfähig vom Platze getragen. Freilich sind Zeugnisse dieser Art unter der Masse der übrigen nicht häufig, und im Neuen Reiche scheint die Freude an den Leibesübungen nachgelassen zu haben. Aber gewiß können wir, was die Gräber in Sakkarah (Taf. 2) und Beni Hassan für bestimmte Zeitabschnitte des alten und mittleren Reichs lehren, verallgemeinern, wenngleich auf eine durch Sitte oder gar Gesetze geregelte Körperpflege und auf festliche Kampfspiele, wie bei den Griechen, nicht daraus zu schließen ist. Nur das öfter abgebildete Fischerstechen hat gewiß der Kurzweil vornehmer Zuschauer gedient. Für die Herrschaften selbst war als Gelegenheit zu körperlicher Ausarbeitung nur die Jagd angemessen, die als Sport noch geübt wurde, als der Edle längst nicht mehr gehalten war, sich damit selbst seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Auf den stillen Seitengewässern des Nils vom leichten Kahn aus jagt der Reiche Wasservögel, und er sieht wenigstens zu, wenn seine Diener das Nilpferd harpunieren. In der Wüste reizen Gazellen, Antilopen und Raubtiere bis zum Löwen hinauf seine Jagdlust. Werfholz, Pfeil und Bogen und der lange Lasso sind dabei seine Waffen. Dieser Lasso wird namentlich bei den Jagden auf den wilden Stier gebraucht, der seit alters zu den vornehmsten Opfern der Jagdleidenschaft gehörte. Es hat sich ein Zeugnis erhalten, wie König Sethi I. den Stier für ein Opfer mit dem Lasso fängt, d. h. der Stier ist zur Vorsicht schon an dem einen Bein gefesselt, und der König schlingt nur die Fangleine um ihn herum, während sein Sohn Ramses ihn am Schwanze packt. Solcher Fesselungen des Opfertiers gibt es viele, aber in dem Kultusgebrauch verbirgt sich, wie so oft, eine alte Sitte. Gern stellt man sich vor, wie einstmals der Herr für das Opfer den stattlichsten Stier aus der halb-wilden Herde herausfindet und zum Opferplatze führte. So ist auch in der Erzählung von der märchenhaften Insel Atlantis die Kunde erhalten, wie die zehn Könige einen von den Stieren des Poseidon ohne eiserne Waffen, mit Stöcken und Schlingen jagten und, wenn sie ihn

gefangen hatten, an einer Säule hochzogen und schlachteten. Nicht anders hat man in Ägypten auch weiterhin den in der Wildnis frei lebenden Stier gefangen und gebändigt.

Bei diesen Vorstellungen aber tauchen sogleich Erinnerungen auf an eine andere Kultur, die eine kurze Spanne Zeit neben der ägyptischen hergegangen ist und mit ihr auch in Beziehungen gestanden hat, die kretische nämlich, auf deren Zeugnissen gerade Stierfang und Stierspiele so oft und so lebendig dargestellt sind<sup>8)</sup>.

Fünfzig Jahre sind bereits vergangen, seitdem Heinrich Schliemann begonnen hat, auf griechischem Boden nach den Resten der homerischen Welt zu suchen. Eine ganze Wissenschaft hat sich auf seinen Funden zu Troja, Tiryns und Mykenai aufgebaut, und nun, seitdem die von Schliemann schon geplanten Grabungen auf Kreta von anderen Nationen ausgeführt werden, hat sich diese Insel als der Hort einer hohen märchenhaft anmutenden Kultur erwiesen, die im zweiten Jahrtausend vor Christo neben der hethitischen in Kleinasien und neben der beträchtlich älteren ägyptischen Kultur geblüht hat. Massen von Fundstücken aus den Palaststädten Phaistos und Knossos und aus den Orten, die wir mit den modernen Namen Hagia Triada und Gurnia nennen, haben uns Kunde gegeben von einem Leben voll höfischen Glanzes, in dem es weder an Götterverehrung, Musik und bildender Kunst noch an militärischem Wesen und geordneter Verwaltung fehlte. Auffällig, zumal im Gegensatz zu der klassischen Zeit, ist die Freiheit, die den Frauen im öffentlichen Leben zugestanden wurde. Daher nahmen sie nicht bloß als Zuschauerinnen, sondern sogar tätig an den gymnastischen Spielen teil. Diese müssen, nach der Zahl der Denkmäler zu schließen, in dem vornehmen, friedlich gesicherten, auf Landbau und Handel gestellten Leben große Bedeutung gehabt haben.

Das wichtigste Denkmal hierfür ist der Trichter von Steatit, im Palast von Hagia Triada gefunden, dessen reliefgeschmückte Außenseite abgerollt auf Taf. 3 erscheint. In vier Zonen übereinander sind Kampfszenen dargestellt, drei davon sind dem Faustkampf gewidmet, in dem die Jünglinge, siegend und unterliegend, ihre Kräfte messen. Auf dem untersten Streifen kämpfen die Jünglinge ohne Helm und Schuhe, nur mit dem Schurz und engen Gürtel bekleidet. In der Reihe darüber tragen die Männer Fausthandschuhe und Helme mit Backenschutz, und bei den Kämpfern des obersten Streifens sind die Helme

mit lang herabfließenden Haarbüschchen geschmückt. Mit glücklicher Beobachtungsgabe sind die Bewegungen der Fallenden oder Gestürzten gesehen und wiedergegeben, in wirkungsvollem Gegensatz zu der schulmäßigen Paradedarstellung, die von den stehenden Kämpfern in gleichmäßiger Wiederholung eingenommen wird. Zumal die beiden untersten Streifen erhalten durch die Wiederholung desselben Motivs eine große ornamentale Wirkung, die auf dem einen Band noch durch die dicken Säulen des Hintergrundes gesteigert wird. Ein ähnlicher Effekt wird auf dem zweiten Streifen durch die übereinstimmende Haltung der weit ausgreifenden Stiere erreicht, über deren einem der von den Hörnern hoch in die Luft geworfene Mensch fast verschwindet. Daß es Stierkämpfe in jener Zeit gegeben hat, wußte man schon durch einen der ältesten Schliemannschen Funde, das Freskobild aus Tiryns. Nun hat die Menge der Zeugnisse Genaueres darüber gelehrt. Es kam bei diesen Vorführungen darauf an, dem gereizt herumrennenden Stier sich waffenlos entgegenzustellen, ihn an den Hörnern zu packen und sich von ihm hochwerfen zu lassen, über ihn wegzuspringen und kunstvoll seinen wütenden Angriffen auszuweichen. Eine andere, noch gefährlichere Übung war es, den Stier so zu bändigen, daß man ihn an beiden Hörnern packte und ihm den Kopf umdrehte. In freier Plastik, auf geschnittenen Steinen, im Relief wie auf unserem Trichter, und in Malerei sind Stierkämpfe wiedergegeben, und die Wandgemälde haben mit der geflissentlich betonten Verschiedenheit der Hautfarbe gelehrt, daß auch Frauen an diesem Sport teilnahmen. Unter welchen sozialen Verhältnissen Männer und Frauen diesen gefahrvollen Sport ausübten, ob aus Liebhaberei oder von Berufs wegen, läßt sich nicht entscheiden. Daneben aber hat man auch der Jagd obgelegen, sogar, wenn man das Bild auf einer Dolchklinge aus Mykenai wörtlich nehmen darf, der Jagd auf Löwen, die man, hinter großen Schilden geschützt, mit dem Speer angriff. Eine Gemme zeigt eine Eberjagd, eine andere zeigt Bogenschützen auf einem Jagdwagen hinter einem Hirsch. Sonst war wohl die Jagd auf wilde Stiere, ähnlich wie bei den Ägyptern, am vornehmsten und zumeist geübt. Wie der eine der Goldbecher aus Vaphio in Lakonien zeigt, trieb man sie in weitmaschige Stricknetze, nicht ohne Gefahr, von den wilden Tieren zertrampelt oder aufgespießt zu werden (Taf. 4).

Es ist ein schöner Menschenschlag, den die kretischen Denkmäler so in körperlicher Betätigung vorführen: Schlanke, langgestreckte Gestalten, mit schmaler Taille und mit feinen Köpfen, deren Profil eine gerade Nase und ein spitzes Kinn aufweist. Gern wüßten wir, zu welchem Volksstamm sie gehört und welche Sprache sie geredet haben. Griechen waren es sicher nicht. Aber ihre Kultur hat hinübergewirkt auch nach Griechenland, über das die erste Völkerwelle indogermanischen Stammes sich eben ergossen hatte. Denn wenn es galt, die nach nordischem Geschmack erbauten Wohnsitze der Achaier mit herrschaftlichem Prunke zu versehen, so mußte man Künstler von der Art der kretischen zu Hilfe rufen, und zugleich mit ihnen scheint die kretische Kultur selbst hinübergewandert zu sein. Die Frauen nehmen die sinnereizende Tracht an, die auch die kretischen Damen tragen, den langen weiten Rock und das Jäckchen, das die Brust und die Unterarme bloß läßt, und die Männer führen kretische Waffen; Stierspiele und Hofjagden werden abgehalten und auf den Wänden der Burgen in Malerei verewigt; und auch hier nehmen Frauen an den körperlichen Anstrengungen teil.

Es war ein glücklicher Gedanke, in einer Gestalt der späteren griechischen Sage, der Jägerin Atalante, eine Erinnerung an solche achaischen jagdfreudigen Damen zu vermuten<sup>4</sup>). Denn das vornehme Jagdvergnügen ist mit den Achaiern verschwunden und hat in dem späteren Hellenentum nicht viel zu sagen. Auch die Stierspiele enden mit der kretisch-mykenischen Kultur. Sie haben gewiß ihren Ursprung in dem jagdgemäß betriebenen Stierfang gehabt, ihre große Bedeutung für die Kultur aber durch die Verbindung mit der Religion gewonnen — es sei an den Halbstier Minotauros, an Pasiphae und ihre Liebe zu dem Stier, an Europa erinnert, die durch den Stier nach Kreta entführt wird —, und mit der kultlichen Voraussetzung kamen die Spiele selber aus dem Gebrauch. Die Sage von Herakles als dem Bezwinger des kretischen Stiers mag dann in der folgenden Zeit entstanden sein als Erinnerung daran, wie die griechische Kultur den Dienst des ehemals stiergestaltig gedachten Kretergottes überwunden hatte. Auch haben sich im griechischen Gottesdienst schwache Erinnerungen erhalten. Ein letzter Ausläufer der Sitte noch aus der vorgriechischen Zeit ist die spanische Corrida<sup>5</sup>).

Unsere Kenntnis kretischer Dinge ergibt sich fast allein aus den Denkmälern. Nur vereinzelt findet sich in der Literatur eine Erinnerung, wie jene Stelle in Homers Ilias, wo der Tanzplatz erwähnt wird, den einst Daidalos für Ariadne zu Knossos angelegt habe, oder wie die späte Nachricht von den Spielen, die König Minos für seinen von den Attikern getöteten Sohn Androgeos gestiftet haben sollte. Urkundliche Schriften aus Kreta sind vorhanden, für uns jedoch nicht lesbar und auch vermutlich ohne Beziehung zu den hier behandelten Dingen. Aber vielleicht ist es in den kulturhistorischen Verhältnissen begründet und nicht reine Phantasie, wenn die Schilderung, die die homerische Dichtung in der Odyssee von dem Leben am Hofe des Phaiakenkönigs Alkinoos entwirft, in manchem Zuge an die kretischen Darstellungen erinnert. Erst rühmt der König voller Stolz, wie seine Phaiaken im Faustkampfe, Ringen, Springen und Wettlauf geübt seien; es finden auch Kämpfe statt, und Sieger gehen daraus hervor. Dann fordert Euryalos den Odysseus heraus, und als dieser sich mit den eben erst überstandenen Gefahren entschuldigt, verhöhnt ihn ein unbedachter Jüngling; Odysseus aber weist den Hohn mit Worten und dem gewaltigen Wurf der Scheibe zurück. Er beruft sich auf seine frühere Tüchtigkeit und fordert die Phaiaken zum Kampf heraus, nur nicht im Laufen, denn so über die Maßen habe das Meer ihn entkräftet. Dann bekennt Alkinoos selber, sie suchten kein Lob im Faustkampf oder im Ringen; sie seien aber hurtige Läufer und vortreffliche Schiffer, Freunde des Schmauses, Reigentanzes, der Laute, oft veränderten Schmucks, warmer Bäder und der Ruhe. So folgt denn der Gesang des Demodokos von der Liebe des Ares und der Aphrodite und die anmutige Schilderung, wie Halios und Laodamas miteinander tanzen, indem sie den purpurnen Wolleball hochwerfen und fangen, und wie die andern Jünglinge, im Kreise sitzend, den Takt dazu schlagen. Man fühlt mit dem Dichter, daß diese Szene dem phaiakischen Lebensstil entspricht und nicht den achaischen Sitten, als deren Vertreter Odysseus, der Achaier, auf Scherie wie in einer fremden Welt erscheint.